

Fin de chantier

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **16 (2003)**

Heft 5

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Lichtarchitektur

Architektur war das Thema des gemeinschaftlichen Auftritts der Schweizer Verlage an der diesjährigen Buchmesse in Leipzig. Die Bücher über Architektur in einer Umgebung aus Architektur ergaben den Messestand. Nicolas Hünerwadel entwarf eine rechteckige Raumhülle aus 18 riesigen Lampenzylindern mit einem Durchmesser von rund einem Meter und etwa 3,5 Meter hoch. Diese Leuchtröhren hingen an einem Trägerrost, der zwei Höhenstufen hatte. Wenn die Zylinder bis zum Boden herab gesenkt waren, ergab sich ein geschlossener Raum, eine Insel im Messegetöse. Dort fanden Lesungen und Diskussionen statt, einige auch über Schweizer Architektur. War die Raumhülle hochgezogen, so lief die Fussgängerperspektive unter den Zylindern durch, es entstand ein öffentlicher Platz in der Messehalle, auf dem Mies-Stühle zum Ausruhen einluden. Dieser Platz war durch ein niedriges Podest vom Hallenboden abgehoben und ausgegrenzt. Die Lampen darüber bildeten ein fernwirkendes, leuchtendes Signal über dem Gewirr der eingeschossigen Verlagsstände. Das Rechteck der Leuchtsäulen wurde durch den eigentlichen Messestand in Systembauweise ergänzt. Dort lagen die Bücher auf, dort wirkten die Verlagsvertreter, dort war auch die notwendige Infrastruktur untergebracht.

Dieses Leuchtrechteck ist kein ordentlicher Messestand von einem zünftigen Standbauer. Es ist ein Bühnenbild, entworfen von einem Architekten, der für das Theater arbeitet und sich für vergängliche Architekturen interessiert. Er folgte dem Prinzip viel Effekt für wenig Geld, schliesslich ist die Buchmesse der Jahrmarkt der Verlage. Die Herstellung der Lampen übernahm auch ein Bühnenbildner, der in seiner Wohnung die Bahnen aus Japanpapier zusammenklebte. Sie wurden oben und unten auf Metallringe aufgenäht. Das Eigengewicht des unteren Rings zieht die Zylinder in die Form. Ein handwerkliches Verfahren, eine billige Ad-hoc-Lösung für eine Sonderaufgabe.

Die neuen Messehallen von Gerkan Marg und Partner glitzern im Sonnenlicht und protzen mit technischer Makellosigkeit. Unter den weiten Dächern aber wuchert ein Gewühl von meist fantasielosen und billigen Kabäuschen, die Marronihäuschen der Verlage. Die Swiss Lounge – auch in Sachsen sprechen die Schweizer Kommerzenzenglisch – war eine der wenigen, wohltuenden Ausnahmen: Sie löste einen gestalterischen Anspruch ein. Die Schweizer Verlage hatten nicht nur Bücher mitgebracht, sondern auch einen Auftritt. Standbau ist Selbstdarstellung, doch anspruchsvoller Standbau ist keine Verlegerkrankheit. Gesund und kostenbewusst begnügen sie sich mit dem Messestand Typ Ramschverkäufer. Unterdessen ist die Swiss Lounge demontiert und zusammengerollt worden und wartet im Lager auf die Buchmesse im Jahr 2004 und 2005.

Doch warum braucht es jedes Jahr zwei Buchmessen? Fragte sich der Messewanderer. Darüber hinaus musste er sich eingestehen, dass die Antiquariatsmesse, die im Hintergrund gleichzeitig stattfand, viel interessanter war als die der Neuerscheinungen. LR

Swisslounge, 2003

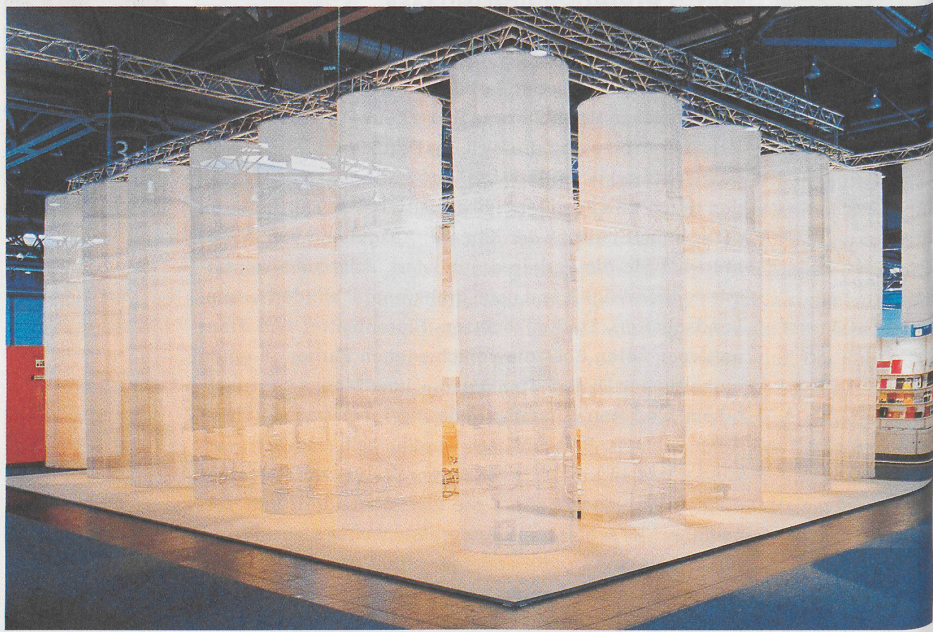
Buchmesse Leipzig

--> Bauherrschaft: Schweiz, Buchhändler- und Verlegerverband

--> Architektur: Nicolas Hünerwadel, Basel

--> Produktion Papierzylinder: Hans Thiemann, Berlin

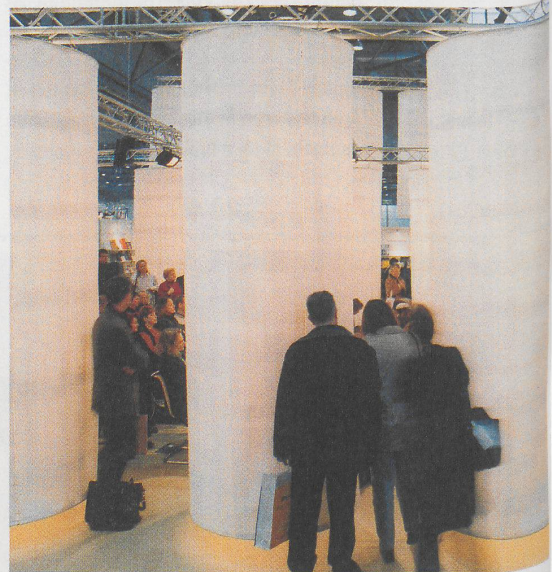
--> Gesamtkosten: CHF 55 000.-



1 So sah die Swiss Lounge, der Gemeinschaftsstand der Schweizer Verlage, an der Leipziger Buchmesse aus, wenn die Leuchtzylinder unten waren.

2 Waren die Lichtsäulen oben, entstand ein öffentlicher Platz, der mit seinen Mies-Stühlen zum Verweilen einlud.

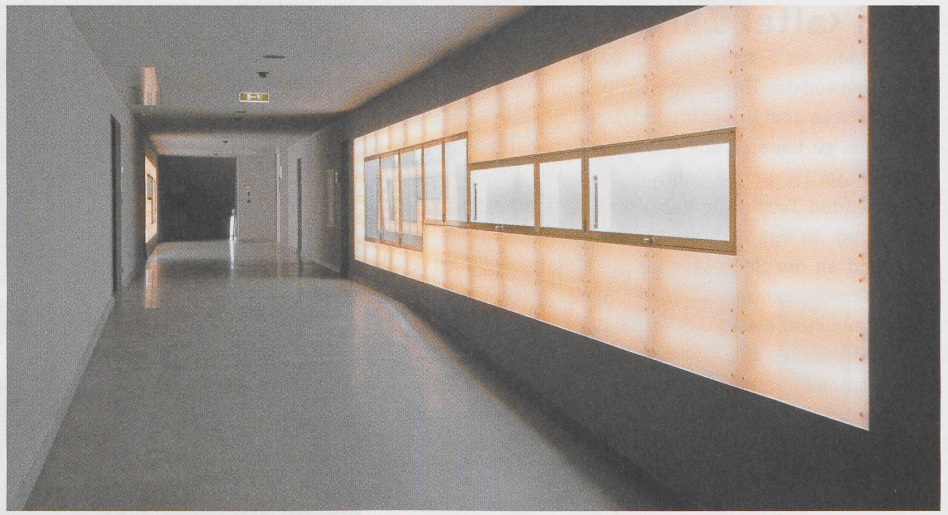
3 Im Lampeninnern fanden Lesungen und Diskussionen statt. Es entstand ein halbgeschlossener Raum im Messegetöse.



Lichtkorridor

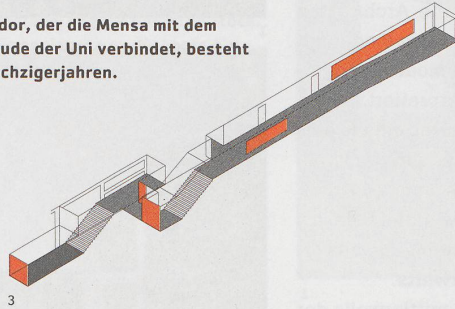
Am Hauptgebäude der Universität Zürich wird laufend weitergebaut. Die Architekten Annette Gigon und Mike Guyer bauten den unterirdischen Hörsaal (HP 1-2/03), die benachbarte Mensa von Werner Frey aus den Sechzigerjahren wurde renoviert und das Haus erhielt einen seitlichen Ausgang zur Dr.-Faust-Gasse. Dadurch entstanden neue interne Wege. Im Verbindungskorridor von der Mensa zum Hörsaal und zum Lichthof sollte die Beleuchtung neu konzipiert und Vitrinen eingebaut werden. Statt Leuchten zu entwerfen, haben Jörg Boner und Christian Deuber die Vitrinen und Verpflegungsautomaten in Leuchtwände eingefügt – eingemittelt an den langen Seitenwänden, von Wand zu Wand gespannt an den Querwänden. Die Gestaltung beruhigt das wirre Raumgefüge, das atmosphärische Licht erzeugt Spannung und Bewegung. Die transluzide Haut besteht aus 30 x 100 Zentimeter grossen Glasscheiben, die wie Fliesen verlegt und mit einem eigens dafür entwickelten Druckknopf-Verschluss befestigt sind. Das Glas ist in einem Farbton zwischen Kupfer und Lachs eingefärbt und sandgestrahlt. Es taucht den Raum in ein oranges Licht, das computergesteuert hinter dem Glas (wandert) und ihm Charakter verleiht. Verena Huber

Korridor zur Mensa, 2003
 Universität Zürich Zentrum, Kunstlergasse, Zürich
 --> Bauherrschaft: Baudirektion Kanton Zürich
 --> Innenarchitektur: Jörg Boner, Christian Deuber
 --> Auftragsart: Direktauftrag
 --> Kosten: CHF 180 000.- (ohne Korridor, Wände, Boden etc.)



1-2 Leuchtwände mit Vitrinen begleiten den langen Korridor und verleihen dem Unort Charakter. Fotos: Martin Stollenwerk

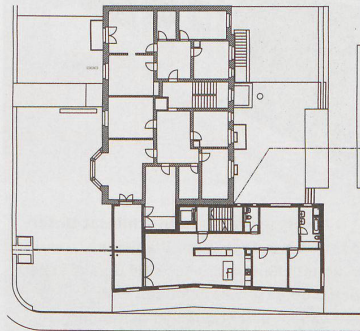
3 Der Korridor, der die Mensa mit dem Hauptgebäude der Uni verbindet, besteht seit den Sechzigerjahren.



Win-Win-Architektur

Umbau oder Neubau? Das junge Architekturbüro Spoerri Thommen klärte im Auftrag der Besitzerin die Möglichkeiten ab; Sie sondierten bei der Nachbarschaft und liessen die Immobilienberater Wüest und Partner Verkaufspreise für grosszügige Eigentumswohnungen schätzen. Das Ergebnis: Neubau ja, aber nur, wenn mit der angrenzenden Hausgemeinschaft eine Lösung für den Verlust an Fassadenfläche gefunden würde. Sie wurde gefunden: Die Nachbarn bekamen gratis eine neue grosse Loggia und zusätzliche Quadratmeter im dahinter liegenden Zimmer. Dafür konnten die Architekten ihren Neubau um ein Zimmer grösser machen. Das Haus reagiert subtil auf alle Seiten hin und ist trotzdem ein kräftiger und eigenständiger neuer Baustein im Quartier. Die Fassade zeigt die unterschiedlichen Eigentumsverhältnisse und auch in den eleganten Wohnungen ist das Nachbarhaus noch spürbar: Z-förmig schlängeln sich Küche, Gang und Wohnzimmer darum herum. Besonders schön: Die grossen Fenster rahmen gegensätzliche Bilder der Stadt und machen so das Wohnen zum spannungsvollen Erlebnis. HÖ

Mehrfamilienhaus, 2002
 Kronenstrasse, Zürich
 --> Bauherrschaft: Eigentümergemeinschaft Kronenstrasse
 --> Architektur: Spoerri Thommen Architekten, Zürich
 --> Mitarbeit: Andreas Landolf
 --> Auftragsart: Direktauftrag
 --> Anlagekosten (BKP 1-9): CHF 3,2 Mio.
 --> Gebäudekosten (BKP 2/m³): CHF 675.-



Das Ineinanderhaus: Der Altbau bekommt eine Loggia im Neubau und dahinter ein zusätzliches grösseres Zimmer.

2 Die Loggien in der Ecke gehören zu den Neubauwohnungen, die in der Höhe verschoben zum Altbau.

3 Reduzierte Wohnlandschaft: Ein langer, innen liegender Gang verbindet den grosszügigen Wohn- und Essbereich gegen die Strasse mit dem Hofzimmer.



Zwei <alte> Zähne

1279 erhielt der Freiherr Berchtold III. von Eschenbach-Oberhofen von den Habsburgern die Erlaubnis, auf dem Bödeli zwischen dem Briener- und dem Thunersee die Stadt Unterseen zu bauen. 1364 und 1470 verwüsteten Brände die Stadt, im 19. und 20. Jahrhundert verlor sie wegen des aufblühenden Tourismus des Nachbarortes Interlaken an Bedeutung. In den Achtzigerjahren klappten an der Nordost- und an der Südwestseite des Stadtgevierts grosse Baulücken. Die kantonale Denkmalpflege lancierte deshalb einen Ideenwettbewerb für den baulichen Abschluss. Zwei alte Hausfassaden an der Kirchgasse mussten in das Wettbewerbsprojekt einbezogen werden.

Mario Campi und Franco Pessina gewannen 1986 den Wettbewerb. Sie übernahmen das mittelalterliche Prinzip der Riemenparzellierung mit Vorder- und Hinterhaus. Die Hinterhäuser weisen Tonnendächer, die Vorderhäuser Flachdachterrassen auf. Diese verstecken sich hinter Pultdachschildern – mit eingebauter Photovoltaikanlage –, die auf schmalen, hohen Betonpfeilern stehen. Hinter der Pfeilerreihe und unter den Pultdächern haben die Architekten die beiden alten Fassaden in die moderne Front eingefügt. Das Projekt galt als mutiges Beispiel, wie moderne Architektur eine historische Typologie neu interpretiert. Davon sollte 1989 eine Fassadenattrappe im Massstab eins zu eins die Behörden und die Bevölkerung überzeugen. Doch die Realisierung liess auf sich warten. Erst als sich das Architekturbüro Hofer Meyer Sennhauser aus Unterseen als Bauherrschaft einschaltete und mit der Kirchgemeinde einen Mieter gewinnen konnte, ging es vorwärts.

In den drei unteren Häusern untersuchte mittlerweile der archäologische Dienst Stein um Stein. Und siehe da, vieles widersprach der Theorie: Schon die mittelalterlichen Häuser lehnten sich direkt an die Stadtmauer – es gab also gar keinen schmalen Freiraum – und die Korridore zur Mauer sind wesentlich jünger. Dendrodatierungen lieferten 1512 und 1535 als Baujahre der beiden alten Häuser, die hölzerne Fassade stammt aus dem Jahr 1610. Die Befunde waren so ergiebig, dass die Denkmalpflege die Rekonstruktion nicht nur der Fassaden, sondern auch der Dächer mit den Holzpfeilern wagte. Das führte dazu, dass heute zwei scheinbar alte Häuser in der modernen Zeile stehen. Sie gefallen vielen in Unterseen und die hölzernen Pfeiler unter dem Vordach liefern auch gleich die Erklärung für die weissen Betonpfeiler der Neubauten. Doch die alte Fassade täuscht: Die Fensterflügel sind wegen zu niedriger Brüstungshöhe fest verschraubt, das Dachzimmer ist zu dunkel und es fehlt eine Terrasse. Auch städtebaulich befriedigt die Lösung nicht. Da die südwestliche Platzfassade gegenüber ebenfalls ein modernes Gesicht erhalten soll (Projekt Campi/Mühlethaler), stören die beiden rekonstruierten Häuser. Robert Walker



1 Die weisse Häuserzeile schliesst Unterseen im Nordosten ab. Die beiden rekonstruierten Häuser sind didaktische Schauobjekte und gehörten eher ins nahe Freilichtmuseum Ballenberg.

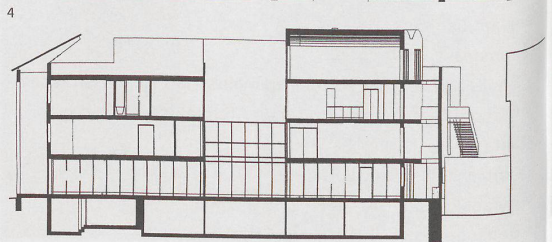
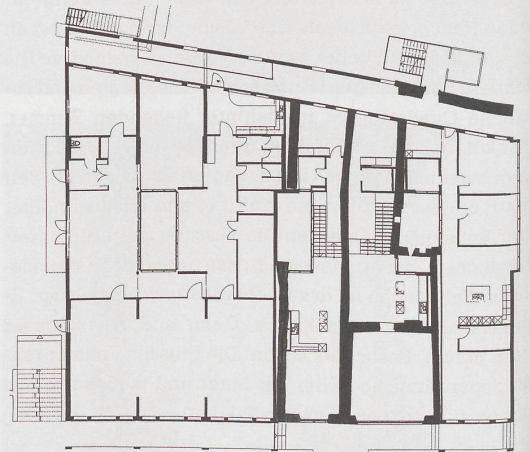
Fotos: Michel Jaussi, Spiez

2 Alte Bruchsteinmauern verbinden sich gut mit der modernen Architektur. Auch an der Fassade hätten einzelne historische Elemente in eine moderne Struktur eingefügt werden können; die Rekonstruktion war nicht zwingend.

3 Eine Betonwand mit vertikalen Schlitzfenstern ersetzt den fehlenden Teil der mittelalterlichen Stadtmauer. Ein Laubengang auf der Innenseite erschliesst die Geschosse.

4 Der Grundriss des 1. Obergeschosses zeigt, wie die Altbauten und die Neubauten miteinander verschmelzen.

5 Im Schnitt sind Vorderhaus und Hinterhaus sowie der schmale Raum zur ehemaligen Stadtmauer zu erkennen. Das Pultdach auf der Stützenreihe erscheint als eigenständiges Element.



Überbauung Kirchgasse, 2003

Kirchgasse 3–15, Unterseen (BE)

--> Bauherrschaft: 1. Etappe: HMS Hofer Meyer Sennhauser, Architektur und Planung, Spiez und Unterseen;

2. Etappe: Wartboden AG, Thun

--> Architektur: Mario Campi (Projekt und Gestaltung), HMS (Pläne und Ausführung)

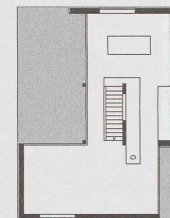
--> Auftragsart: Wettbewerb 1986

--> Anlagekosten (BKP 1–9): CHF 11,4 Mio.

--> Gebäudekosten (BKP 2/m³): CHF 610.–

Ein zeitgemässes Chalet

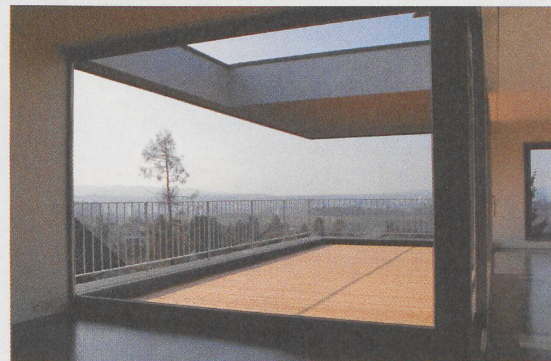
Im Luzerner Wesemlinquartier steht seit kurzem ein moderner Zeitgenosse, der sich mit hoher formaler Eigenständigkeit in das städtebauliche Konzept der Gartenstadt gemäss dem Märiplan von 1912 einfügt. Als Ersatzbau für das alte Chalet von 1924 interpretiert das neue Einfamilienhaus mit einer Einliegerwohnung als «Stöckli» die Merkmale traditioneller Holzbauten auf zeitgemässe Art: Es ruht als leichte Holzbox auf einem minimalen Sockel. Die grossflächigen Fenster durchbrechen die feingliedrige horizontale Holzschalung aus geflammten Fichtenbrettern. Das Flammen – eine traditionelle, heute aber selten angewandte Behandlung – beeinflusst den Verwitterungsprozess. Über die grossformatigen Eck-Anschnitte, die verschiedenartige Loggien in sich aufnehmen, und die grosszügigen Fenster wird die Qualität der Umgebung ins Innere geholt. Im ökonomischen und funktionalen Grundriss gruppieren sich die Räume um den zentralen, über die Dachöffnung natürlich belichteten Treppenkern. Durch die recht enge Treppe gelangt man in den privateren Teil des Hauses im 1. und 2. Obergeschoss; im Erdgeschoss befinden sich das Entree und die Einliegerwohnung, die sich bei späterem Bedarf mit der Hauptwohnung verbinden lässt. Roland Eggspühler



1 Einschnitte machen aus der Fichtenholzschalung ein räumliches Gebilde.

Fotos: Roland Eggspühler

2-3 Der Hauptraum liegt im obersten Stock. Von hier aus geniesst man die beste Aussicht über das Quartier.



Einfamilienhaus, 2003

Landschauerstrasse 34, Luzern

→ Bauherrschaft: Claudia Steiner von Arx und Daniel von Arx

→ Architektur: Rigert + Bisang Architekten, Luzern

→ Gebäudekosten (BKP 2): CHF 1,05 Mio.

→ Heizwärmebedarf (Q_H): 195 MJ/m²a

Vorbildstation in Seuzach

Mit 340 Millionen Franken wollen die SBB in den nächsten Jahren 620 Bahnhöfe umbauen. Wie die Einheitsstation funktioniert, zeigt Seuzach an der Linie Winterthur-Schaffhausen. In einem weissen, holzverkleideten Pavillon ist der Café-Kiosk-Laden «Avec» eingerichtet, wo es Zeitungen, Teddybären und Pastmilch zu kaufen gibt. Und Billette. Unter dem Perrondach stehen Apparate und Plakate, die den Stationsvorstand abgelöst haben. Die Installation ist solide, brauchbar und so konzipiert, dass die SBB je nach Ort reagieren können: Hier mit einem Warteraum aus Glas, dort mit mehr Licht, denn Durchsicht und Licht sind wichtig. Die neuen Stationen trösten den Verlust über die Stationsvorsteher nicht, aber die Sorgfalt, mit der sie geplant und gebaut sind, sagen uns Passagieren: «Wir möchten, dass es euch bei uns gefällt». Das ist gut so, wenn wir beispielsweise an die verkommenen Landbahnhöfe in Italien, Deutschland oder Österreich denken. Fehl am Platz ist aber die gerippte, nachts beleuchtete Stele, der «Railbeam». Wenn schon ein Zeichen für den Bahnhof nötig ist, dann das starke Bahnsymbol – die Uhr mit der roten Sekundenkelle von Hans Hilfiker. GA



Das hohe lange Perrondach, das Dach über Automaten und Rampe und der «Avec»-Pavillon: das ist der Bahnhof Seuzach.

Fotos: Heinrich Helfenstein

2 Früher waren die Bahnhöfe oft die stolzen Bauten einer Gemeinde. Heute baut die Bahn Pavillons und Dächer, die nur dank dem SBB-Logo als Bahnhof erkennbar sind.



Stationsgebäude, 2002

Bahnhof Seuzach

→ Bauherrschaft: SBB Anlagenmanagement Ost

→ Architektur Station: Egli + Rohr, Baden, «Avec»

Hofer Meyer Sennhauser Architekten, Spiez

→ Baukosten: CHF 550 000 (Station); CHF 1,5 Mio. (Perrons

und P+R); CHF 1,5 Mio. («Avec»)

Licht, Luft, Linien

Seit Monaten schon steht am Flughafen Zürich das fertige Dock Midfield unerreichbar auf dem Vorfeld; im September ist Eröffnung. Im Windschatten der Medienberichte über Sinn und Unsinn des Flughafenausbaus ist über den SBB-Gleisen der Bahnhofterminal entstanden, der mit viel Licht und Luft einen Eindruck vom (neuen) Flughafen gibt. Unter einer grossen Glaskuppel schwingen sich auf drei Geschossen Galerien und Rolltreppen durch den lichtdurchfluteten Raum. Direkt über den Gleisen liegt das SBB-Reisebüro und die Check-in-Schalter 3, damit die mit der Bahn anreisenden Passagiere ihre Koffer nicht mehr in die Terminals schleppen müssen. Ein Stock höher reihen sich die Läden und Restaurants des (Airport Shopping Centers) aneinander, die greifen dem Fluggeschäft unter die Arme. Das oberste Geschoss des Neubaus erschliesst den Terminal B, der jetzt Check-in 2 heisst, und die Haltestellen der Regionalbusse. In der nächsten Etappe saniert die Unique das ehemalige (Airport Plaza) (das mit dem schmutzig-beigen Pirelliboden) und die alte Halle des Flughafenbahnhofs (dunkelgrüner Pirelliboden). **WH**

Bahnhofterminal, 2003

Flughafen Zürich

--> Bauherrschaft: Unique Zurich Airport, Zürich-Flughafen

--> Architektur: Nicolas Grimshaw & Partners und Itten +

Brechbühl (in Planergemeinschaft Flughafenkopf mit Ove Arup & Partners und Ernst Basler + Partner)

--> Kosten Neubau: CHF 140,0 Mio.

--> Gesamtkosten Neu- und Umbau: CHF 235,0 Mio.



1 Kühn durch den Raum kurvende Brüstungen und Ladenfronten überspielen die komplizierte Geometrie des Bauplatzes mit den vielfältigen Anschlüssen an die Umgebung. Fotos: Werner Huber

2 Ein grosses Glasdach bringt viel Tageslicht in die Räume des Flughafens – etwas, das Bauten der Siebziger- und Achtzigerjahre fehlt.



2

Schulhaus mit Wasserstelle

Marcel Liesch hat den Beton eines Sechzigerjahre-Schulhauses der Evangelischen Mittelschule in Schiers sorgsam repariert und das Haus erweitert. Ins Treppenhaus, wo es einst düster war, lässt er viel Licht durch neue, grosse Fenster eines zusätzlichen Geschosses fallen. Eingekleidet mit schwarzen Eternitplatten, erscheint das Haus elegant und melancholisch zugleich. Bemerkenswert ist die Kunst am Bau von Peter Trachsel. Durch den Lichthof fallen Wassertropfen von der Decke in den Keller auf eine Platte, an den Wänden in den Korridoren gibt es monochrome und mit Sprüchen bedruckte Platten, am Eingang ist das Wort (Wasserstelle) in Eternit graviert. Die drei Teile beziehen sich auf einen vierten: Trachsel hat nur die Hälfte des Kredits beansprucht, die andere Hälfte gab er dem HEKS, damit das Hilfswerk eine Schule auf den Philippinen unterstützen. Sie bildet Bauern aus, auch im Gebrauch und Umgang von Wasser. Und in der Schulbibliothek stehen Bücher und Broschüren über das ferne Land, Besuche dort sind geplant. Es soll «ein Dialog in Gang kommen» und die Kunst am Bau bildet die Hoffnung ab, dass dem auch so sei: **Ste Tropfen höhlt den Stein.** **GA**

Umbau Schulhaus Mittelschule, 2003

Schiers

--> Bauherr: Evangelische Mittelschule Schiers

--> Architekt: Marcel Liesch, Chur

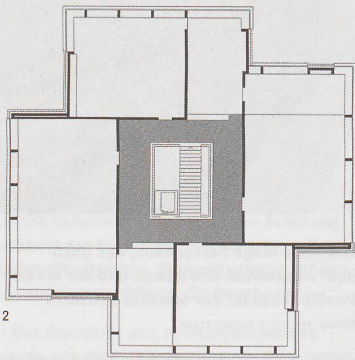
--> Auftragsart: Studienauftrag unter sechs

--> Kunst am Bau: Peter Trachsel, Küblis

--> Kosten: CHF 6,5 Mio



1



2

1 Marcel Liesch hat den Betonbau isoliert und mit schwarzem Eternit eingekleidet.

Fotos: Anna Lenz

2 Die Klassenzimmer sind windmühlennormig um den Lichthof angeordnet.

3 Dank dem gläsernen Aufbau fällt nun Tageslicht in den Hof.



3